

länger trag' ich nicht die Qualen“ sowie ein Ausschnitt aus seiner folgenden Arie „Durch die Wälder, durch die Auen“ aus dem *Freischütz* (Produktion von Robert Wilson, musikalische Leitung: Thomas Hengelbrock, Ausstattung: Viktor & Rolf, Pfingstfestspiele Baden-Baden 2009). Ungewöhnlich nicht im Umgang mit Webers Musik, sondern eher hinsichtlich der Auswahl ist Andrew Haighs hochgelobtes Drama *45 Years* (2015). Denn neben Musik von Mozart, Liszt, Grieg und Sibelius setzt dieser Film auch mit dem langsamen Satz *Adagio ma non troppo* aus der 2. Sinfonie gezielt Musik von Weber ein³, und zwar eine Komposition, die wohl bewusst nicht sofort identifizierbar sein sollte.

Dieser kurze Überblick verdeutlicht, dass Webers Musik im Kontext des Tonfilms (als Spielfilm) zwar keine übermäßig große Berücksichtigung gefunden hat – besonders im Vergleich mit Werken Bachs, Mozarts oder Beethovens. Deutlich ist aber zumindest, dass sich dennoch einzelne Kompositionen – wie das Klavierstück *Aufforderung zum Tanz* oder die Musik aus dem *Freischütz* – im Soundtrack des Tonfilms etabliert haben. Zu vermuten ist, dass es sich dabei nicht nur um eine Spiegelung der Präsenz dieser Werke im öffentlichen Musikleben handelt, sondern dass eine große Rolle zum einen auch Assoziationen des Titels und der Texte spielen – wie im Fall der *Aufforderung zum Tanz* und bestimmter Nummern des *Freischütz* – sowie zum anderen die musikalische Semantik wie etwa im Fall der Ouvertüre des *Freischütz*.

³ Schon Weber selbst hatte diesen Satz in überarbeiteter Form als funktionale Musik im szenischen Kontext benutzt: zur Eröffnung der 1. Szene des *Festspiels* zur Vermählung des Prinzen Johann von Sachsen mit Prinzessin Amalia von Bayern (WeV F. 24).

„Ich bin sozusagen mit dem Freischütz aufgewachsen“

Max Maria von Webers Berichte über seine Audienzen bei Kaiser Napoleon III. in Paris 1865 und 1867

erneut ans Licht geholt von Eveline Bartlitz, Berlin

Vor mehr als zehn Jahren wurden den *Weberiana*-Lesern bereits Ausschnitte aus den Erinnerungen Max Maria von Webers an Musikerpersönlichkeiten präsentiert: 2003 standen Richard Wagner und die *Tannhäuser*-Aufführung in Dresden (19. Oktober 1845) im Mittelpunkt¹, ein Jahr später die beiden Begegnungen des Weber-Sohnes mit Rossini in Paris². Die Erstdrucke der entsprechenden Artikel waren 1879 bzw. 1875 in der *Deutschen Rundschau* erschienen³.

2015 war es 150 Jahre her, dass Max Maria von Weber von der sächsischen Regierung zu einem internationalen Kongress der Telegraphen-Verwaltungen im Frühjahr 1865 nach Paris delegiert worden war. Zum Freitag, dem 31. März 1865, erhielt er mit sieben ausgewählten Persönlichkeiten der Tagung eine Einladung zur Audienz bei Kaiser Napoleon III.⁴

¹ Eveline Bartlitz, „... das hätte der Vater doch anders gemacht!“ Max Maria von Webers Erinnerungen an Richard Wagner und die Dresdner Tannhäuser-Uraufführung, in: *Weberiana* 13 (2003), S. 79–88.

² Eveline Bartlitz, „Nachmittag Lieder von Großpapa studiert“. Ein Tagebuch-Fragment von Maria Karoline Freiin von Weber, in: *Weberiana* 14 (2004), S. 93–104, über die Besuche bei Rossini im Anhang S. 105–108.

³ Max Maria von Weber, *Kleine Erinnerungen an große Menschen* [Folge III, fälschlich als II bezeichnet], in: *Deutsche Rundschau*, Berlin, Bd. XXI (Okt.–Dez. 1879), S. 446–459; ders., *Ein Name, besser als eine Hausnummer. Erinnerungen an K. M. von Weber und Rossini*, ebd., Bd. V (Okt.–Dez. 1875), S. 257–265.

⁴ Napoleon III. (1808–1873) war unter seinem Geburtsnamen Charles Louis Napoléon Bonaparte während der Zweiten Republik 1848–1852 französischer Staatspräsident und 1852–1870 als Napoleon III. Kaiser der Franzosen. Seit 30. Januar 1853 war er verheiratet mit der Spanierin Eugenie von Montijo (1826–1920). Im deutsch-französischen Krieg 1870/71 wurde Napoleon III. nach der Schlacht von Sedan als Gefangener von den Preußen nach Schloss Wilhelmshöhe bei Kassel verbracht. 1871 ging er ins Exil nach England, wo er zwei Jahre später verstarb. Laut Max Jähns, *Friedrich Wilhelm Jähns und Max Jähns. Ein Familiengemälde für die Freunde*, hg. von Karl Koetschau, Dresden 1906, S. 480 war Max

Ein Brief Webers an seine Familie vom Tag danach enthält die Schilderung dieses Ereignisses⁵, die gedruckten Erinnerungen daran publizierte er erst zehn Jahre später, zwei Jahre nach dem Tod von Napoleon III.⁶ Vergleicht man die Berichte miteinander, so fällt auf, dass die briefliche Fassung weniger ausführlich ausfiel, was verständlich ist, da der Schreiber Details für die mündliche Erzählung vorbehalten konnte. Ähnlich akribisch wie im Druck zeichnet er hingegen, sichtlich beeindruckt, das äußere Erscheinungsbild des Kaiserpaars und seiner Entourage. Die Äußerungen des Regenten über Carl Maria von Weber werden im Druck ausführlicher ausgebreitet. Lesen wir zunächst den Brief:

„[...] Am Donnerstag [dem 30. März 1865] bekam ich, der Preussische, Östreichische, Russische und noch einige wenige Mitglieder der Konferenz ein Schreiben mit großem kaiserlichen Siegel vom Großceremonienmeister, daß der Kaiser befohlen habe ihm einige hervorragende Mitglieder der Konferenz vorzustellen. Dabei lag ein Billet des Minister *Denin de l'Luys*⁷, daß ich ja nicht fehlen möge, da der Kaiser von meiner Anwesenheit in der Zeitung gelesen habe u. mich sehen wolle. Nun war ich in großer Noth da auf der Einladung stand: *Uniforme de rigueur*, d. h. in Uniform zu erscheinen. Ich hatte ja keine mit! – Doch Gott wollte mir wohl. Abends traf ich Herrn von *Seebach*⁸ in Gesellschaft und klagte ihm meine Noth. Da rief er: Ich werde Ihnen helfen können! Der Legationsrath von Lüttichau⁹ ist von ihrer Größe und soll Ihnen morgen

Maria von Weber bereits 1855 von Napoleon III. zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden.

⁵ Brief vom 1. April 1865, Museen der Stadt Dresden – Stadtmuseum Dresden, SMD SD 2015 00330.

⁶ Max Maria von Weber, *Eine musikalische Erinnerung an Napoleon III.*, in: *Neues Wiener Tagblatt*, 1875, Nr. 165 (16. Juni), Morgenblatt, S. 1–3, in überarbeiteter Version in: ders., *Schauen und Schaffen. Skizzen*, Stuttgart und Leipzig 1878/79, S. 21–37.

⁷ Dieser Name ist im Brief schwer entzifferbar, vermutlich ist damit der damalige Außenminister Édouard Drouyn de Lhuys (1805–1881) gemeint.

⁸ Albin Leo Graf von Seebach (1811–1884), sächsischer Diplomat, ab 1852 sächsischer Gesandter in Paris.

⁹ Friedrich August Kurt von Lüttichau (1815–1885), Kgl. Sächsischer Kammerherr, Legationsrat.

seine Uniform schicken. – Am andern Mittag [31. März] erhielt ich sie denn auch und – sie saß wie angegossen! Die Vorstellung war für Abends halb 10 bestellt und mit sehr eigenen Empfindungen fuhr ich um 9 Uhr mit dem Obersten von *Chavrin* nach den Tuileries.

Wir wurden von einer Lakaienschaar in ein kleines sehr trauliches mit Gobelins tapeziertes Gemach geführt in das das Gebräuse einer großen Gesellschaft herüberdrang, die im großen Saale an der Tafel des Kaisers aß. Wir waren im Ganzen acht an der Zahl. Nachdem wir hier ein wenig gewartet hatten, kam der Großceremonienmeister Fürst Montebello¹⁰ herein und entschuldigte ungeheuer höflich, daß wir warten mußten, der Kaiser würde aber gleich von der Tafel aufstehen und uns dann in den Gemächern der Kaiserin empfangen. Noch ahnten wir nicht daß wir das Glück haben sollten auch von der holden Frau empfangen zu werden. Gleich darauf kam aber ein Kammerherr und geleitete uns in ein nicht großes aber entzückendes anstoßendes Gemach, so schlicht u. formlos, daß wir fast erschrakten, als uns hier der Kaiser, die Kaiserin an der Hand führend entgegentrat. Er begrüßte jeden der eintrat aufs freundlichste u. die Kaiserin machte jedem einen Knix mit einer bezaubernden Freundlichkeit. Der Kaiser ist kleiner als ich aber kraftvoll sieht frisch und munter aus und von den bekannten Spitzen von Bart ist Nichts zu sehen. Das Haar stand ihm etwas struppig empor. Seine Stimme ist tief, sonor und kraftvoll, sein blaues Auge sieht einem klar ins Gesicht und es ist um den Mund u. die Augen ein Zug von hohem Wohlwollen. Wo nehme ich aber Worte her die süße Kaiserin zu schildern. Sie ist weit schöner als jedes Bild was ich von ihr gesehn habe, nicht sehr groß aber wundervoll gebaut. Sie trug ein schwarzes Samtkleid ganz schlicht, das sehr tief ausgeschnitten den herrlichen Oberkörper mehr als gut zeigte. Die Arme waren ganz blos, so daß über die Schulter nur ein Samtstreifen ging. Auf der Brust trug sie einen Diamantstern. Auf dem Kopfe ein kronenartiges Diadem von senkrecht aufsteigenden Diamantstrahlen, aus dem hinten ihr herrliches goldenes Haar in dicken Locken hervorquoll. Ein kleiner kurzer mit Silber durchwebter schwarzer Schleier lag auf dem Haare. Hinter ihr standen drei wunder-

¹⁰ Louis Napoléon Lannes, zweiter Herzog von Montebello (1801–1874), französischer Diplomat und Politiker.

schöne ebenfalls schwarz gekleidete Hofdamen. Beide hohe Personen traten nun auf uns zu und sprachen uns mit einer Freundlichkeit, Natürlichkeit u. Sicherheit an, daß es war als hätte man sie längst gekannt. Bei der Kaiserin, die einen schwarzen kleinen Fächer in den herrlichen kleinen handschuhlosen Händchen hielt mit dem sie oft lachend in die linke Hand schlug hatte die Freundlichkeit besonders in der Verbeugung u. dem Aufschlag der Augen fast einen Anflug von Koketterie. Ich hatte Zeit zu beobachten, da die Herrschaften mit mehreren vor mir sprachen. Endlich traten sie an mich heran ich wurde dem Kaiser genannt u. bei meinem Namen winkte mir die Kaiserin so lieblich grüßend zu, daß mir ganz sonderbar wurde. Ich habe mir gleich jedes Wort aufgeschrieben was beide mit mir sprachen. Der Kaiser faßte mich fest ins Auge u. sagte: Nach dem Bilde müssen Sie Ihrem Vater gleichen! Er fragte mich nun nach meinem Fache und als die Kaiserin hörte daß ich Ingenieur sei, fiel sie ihm ins Wort u. sagte: da müssen Sie ja jedenfalls in 2 Jahren zur Industrieausstellung wiederkommen. Und als der Kaiser sagte, daß er noch nicht wisse, wo das Gebäude hinkommen solle, da seine Minister es nirgend dulden wollen lachte die Kaiserin und sagte [...] ich werde Herrn von Weber den Plan des Gebäudes demonstrieren! Schlug ihren Fächer auseinander hielt ihn mir vor die Augen und sagte: *Voilà c'est le plan!* Das Gebäude wird nämlich fächerförmig angelegt, und nun fuhr sie mit ihren spitzen rosigen Fingerchen auf dem Fächer herum und deutete mir an wie Alles angeordnet werden solle und hielt dazu das diamantengekrönte reizende Köpfchen schief u. sah zu mir lächelnd auf – daß ich dachte ich träumte. Der Kaiser war indeß weiter gegangen und hatte mit andern gesprochen. Die Kaiserin war aber mit ihrer Erklärung noch nicht fertig als er wieder zu uns trat und sagte: Ja, Ja an die Melodien des Freischütz knüpfen sich meine bittersten u. süßesten Erinnerungen. Wie oft habe ich meine arme Mutter »Wir winden dir den Jungfernkranz« singen hören während sie ihre Dornenkrone trug¹¹. Wen haben Sie denn jetzt in Deutschland? Ich nannte Wagner. Da schnitt

¹¹ Seine Mutter Hortense de Beauharnais (1783–1837) war mit Louis, dem jüngeren Bruder von Napoleon Bonaparte, in unglücklicher Ehe verheiratet (Trennung 1809); dennoch unterstützte sie ihren ehemaligen Schwager bei dessen kurzfristiger Rückkehr an die Macht 1815 und wurde nach seinem Sturz aus Frankreich verbannt. Darauf spielt der Kaiser

er ein Gesicht und lachte und sprach sich nicht freundlich über ihn aus. Dann fragte er mich auch nach unsern Dichtern und so sprachen die hohen Herrschaften freundlich u. anspruchslos mit mir wohl 10 Minuten lang, so daß ich mir immer ins Gedächtniß rufen mußte, das der kleine Mann der mir so treuherzig ins Gesicht sprach, das nächst Gott mächtigste Wesen sei, das wir kennen. Endlich grüßte er mich aufs freundlichste dann auch die andern Herrn (die mich sehr¹² beneideten). Die Kaiserin machte einen tiefen Knix mit lieblichster Grazie und der Kaiser sagte: »Nun lassen es sich die Herren in meinem Kreise noch eine Stunde gefallen!« und schritt mit der Kaiserin am Arm in den großen Saal wo brausende Gesellschaft von wohl tausend Menschen war. Wir alle aber sahen und hörten nicht viel u. Herr von *Lavernelle*¹³ sagte ganz mit Recht: es geht den Herrn wie Allen die mit den Beiden zusammenkommen; halb sind sie behext und halb verliebt! – Wie viel muß ich Euch noch davon erzählen. Die Reihe der Eindrücke, die mir die letzte Zeit gegeben hat, ist wahrhaft unermesslich [...]“.

Vor der Kaiser-Audienz begegnete Max Maria von Weber, wie aus seinem Artikel im *Neuen Wiener Tagblatt*¹⁴ hervorgeht, noch etlichen berühmten Pariser Persönlichkeiten; das Treffen mit Hector Berlioz beschrieb er wie folgt:

„Wunderlich griff auch Hektor Berlioz in den Verlauf meines Pariser Aufenthaltes ein. Der Meister mit dem edlen Raubvogelkopfe war von Allen der, welcher mit der meisten Rührung, die sogar Thränen in seine stechenden Augen trieb, vom zu frühen Hinscheiden meines Vaters sprach.

Als er hörte, daß noch unpublizierte Arbeiten von ihm, darunter eine kleine Oper¹⁵, vorhanden seien, drang er darauf sie zu sehen. Der

vermutlich mit der „Dornenkrone“ an. Sie erwarb ein Anwesen in der Schweiz und lebte dort bis zu ihrem Tod.

¹² Dreifach unterstrichen.

¹³ Fraglich ob Jean Annet de Bonfils de Lavernelle (1795–1870), Officier des cuirassiers de la garde, oder François Joseph Annet de Bonfils de Lavernelle (1828–1901).

¹⁴ Vgl. Anm. 6, nachfolgendes Zitat im Erstdruck auf S. 1.

¹⁵ Gemeint ist *Peter Schmoll und seine Nachbarn*, Oper in zwei Aufzügen (WeVC.3), komponiert 1801 in Salzburg, Text: Joseph Türk (nach Karl Gottlob Cramer).

Verleger Brandus¹⁶ war bei dem Gespräche und warb um den Verlag. Die Sache kam in die Öffentlichkeit und rührte mehr Staub auf als nöthig, so daß ich, verdrossen gemacht, die Musikstücke gar nicht nach Paris kommen ließ.“

Aufgrund der lebendigen Beschreibungen der jeweiligen Situation rufen die Aufsätze Max Maria von Webers stets Leselust hervor, und so wollen wir die Schilderungen aus dem Vorfeld der Audienz, die nicht einer gewissen Komik entbehren und im gedruckten Gewand wirkungsvoller erscheinen, unsern Lesern nicht vorenthalten¹⁷. Der Weber-Sohn hat – wie sein Vater auch – Tagebuch geführt und konnte sich so, abgesehen von der bleibenden Erinnerung an das prägende Erlebnis, nach so langer Zeit gewiss auf seine damaligen Eintragungen stützen. Allerdings zeigt gerade die Passage zur Kleiderordnung die Lust des Autors an anekdotischer Zuspitzung auf Kosten der dokumentarischen Genauigkeit. Und viele weitere Abweichungen fallen ins Auge: Aus dem schlichten, formlosen Gemach, in dem die Begegnung mit dem Kaiserpaar stattfand, wird nun ein prächtig beleuchteter Begrüßungssaal, die Zahl der Hofdamen erhöht sich, die charakteristische Bartform des Kaisers – ein auch in vielen Karikaturen etabliertes Erkennungsmerkmal, das Max Maria von Weber laut Brief vermisst hatte – wird wieder eingeführt, die Diamantbrosche der Kaiserin „verschwindet“, und ihre „Fächer-Demonstration“ des geplanten Ausstellungsgebäudes wird erheblich ausgeweitet. All das lässt fraglich erscheinen, wieviel hier tatsächlich memoriert und wieviel lediglich phantasie reich dazuerfunden wurde:

„Den Kaiser in Paris nicht gesehen, gesprochen zu haben, wurde damals weniger verziehen, als in Rom am Pontifex vorbeigegangen zu sein. Mit einer Bewegung, die wir uns kaum selbst einzugestehen wagten, erhielten daher wir Kongreßmitglieder für den 29. März [sic]¹⁸ die Ladung zur Präsentation bei den Majestäten. Dieselbe erhielt für Viele einen starken Dämpfer durch den Beisatz: »*l'uniforme est de rigueur*«. Wie wenige

¹⁶ Gemmy (Samuel) Brandus (1823–1872), seit 1852 Miteigentümer des Verlages G. Brandus, Dufour et C^{ie}, Paris.

¹⁷ Wiedergabe nach der Erstpublikation von 1875 (vgl. Anm. 6).

¹⁸ Wenn die Datierung des oben zitierten Briefes an die Familie (vgl. Anm. 5) stimmt, war die Audienz am Abend des 31., nicht des 29. März 1865.

hatten das lästige Möbel der Uniform mit sich geführt. Woher nun das Unerläßliche nehmen?

Der Minister machte unserer Sorge ein Ende: »O, grämen Sie sich nicht um die Ordonnanzmäßigkeit Ihrer Uniform!« rief er lachend auf unsere Frage. »Ei ne Uniform ist Vorschrift, aber welche – ganz Ihrem Geschmack freigestellt! Je neuer, je besser, das gibt Farbe, Leben, Abwechslung an dem Hofe.« Und phantastisch genug sahen zum Theil unsere, bei Gesandtschaftsattachés und Konsularagenten mehr, nach Statur als Vorschrift, zusammengeborgten Löwenhäute aus.

Unter blauweißem Zelt am Pavillon *de l'horloge* in den Tuileries vorgerollt, passirten wir die dichte »*haie*« einer glänzenden »*valetaille*«. Weit standen, dieß ausgenommen, Treppenhaus und Wohnräume der Tuileries an Reiz und Pracht gegen Hausmann's¹⁹ Feengemächer im Hotel de Ville zurück.

Der Kongreß versammelte sich und wartete, sich lautlos auf tiefen persischen Teppichen durcheinander bewegend, in einem kleinen Salon mit Gobelintapeten und Meubles, halb beleuchtet von Wachskerzen, durch Marmorstatuen in Kandelaberform über uns gehalten.

Punkt halb zehn Uhr hörten wir das Aufstoßen des Stabes des Großzeremonienmeisters im angrenzenden Saale – die Flügelthüren flogen auf und unter Vortritt dieses hohen Würdenträgers und des Ministers des Auswärtigen²⁰ bewegten wir uns, in jener Reihenfolge, für die der deutsche Student eine so despektirliche Bezeichnung hat²¹, in den Begrüßungssaal.

Zu raffinirtem dramatischem Effekte war hier die Beleuchtung tageshell, blendend nach dem Helldunkel des Empfangsraumes, aber auch von jenem Wachskerzenhalb, dessen, Toiletten und Teint unvergleichlich fein abtönendes Licht, so vornehm mit der »*lumière canaille*« des Gases kontrastirt.

¹⁹ George-Eugène Baron Haussmann (1809–1891), Präfekt des französischen Départements Seine und Stadtplaner von Paris.

²⁰ Vgl. Anm. 7.

²¹ Gemeint ist der „Gänsemarsch“.

Ebenfalls mit unnachahmlichen Feinsinnen gesammelt, ruhte dies Licht über der, auf tief-violettem Teppich der Eingangsthüre gegenüberstehenden Gruppe des Hofes, in deren dunkler Masse (der Hof war wegen des Todes des Herzogs von Morny²² in Trauer) das beunruhigte Auge zunächst von Nichts als von der leuchtenden Büste der Kaiserin, Diamantenblitzen und der Uniform des Kaisers Eindruck empfing.

Während wir defilirt, löste sich uns diese dunkle Masse in Konturen und Farben. Die bezaubernde Gestalt der Kaiserin und hinter ihr die Erscheinungen von vier der schönsten Frauen des Hofes, alle in schwarzem Sammt gekleidet, traten zuerst hervor; dann fesselte das bleiche, unbewegliche Gesicht des Kaisers alle Blicke, und endlich gruppirten sich dahinter die umflorten Uniformen und die geistvollen, zum Theil ungemein theatralisch wirksamen Köpfe seiner Adjutanten und Würdenträger.

Es war ein köstliches, ernstes, von seinem dunkel-velours Hintergrunde, mit Rembrandt'schem Effekte, losgehobenes Bild.

Kaum hatten wir, zur Vermeidung jeden Scheines der Bevorzugung einer Macht, nach dem Alphabet geordnet, unsere Plätze eingenommen, so traten Kaiser und Kaiserin an uns heran. Wie durch den Ruthenschlag einer Fee berührt, verwandelten sich die unbeweglichen Gestalten, die dort vor dem Hofstaate gestanden, in Menschen zauberischer, zugänglichster Liebenswürdigkeit. Des Kaisers Augen, die er meist von den Lidern halb verdeckt ließ, schlugen sich blau und voll auf, als er mit uns sprach; die historischen Bartspitzen sträubten sich öfter, die schmalen Lippen zeigten weiße Zähne, wenn er über diese oder jene Aeußerung lachte, und sein Lachen klang nicht wie das des verschlossensten und verschlagensten Monarchen seiner Zeit, sondern wie das eines harmlosen Lebemannes. Ohne Bewegung der Hände beim Sprechen, wiegte er sich ungenirt auf den Hüften und suchte oft eine Stütze beim Stehen zum Beistand seiner kraftlosen Beine.

Schwer aber ist der Reiz der Erscheinung und Grazie der Kaiserin zu schildern, dieser, wenn der Ausdruck erlaubt ist, personifizirten Koketterie der Majestät. Die weiche Anmuth mit der sich die schöne, damals

²² Charles Auguste Louis Joseph, Herzog von Morny (15. September 1811 – 10. März 1865), Halbbruder des Kaisers, Unternehmer, Politiker und Kunstsammler.

mächtigste Frau Europa's vor jedem Mitgliede des Kongresses verbeugte, ließ diesen Gruß als eine jener Huldigungen vor der fachwissenschaftlichen Eminenz erscheinen, die den Franzosen so geläufig sind.

Sie trug, außer einem glatten schwarzsammtnen Kleide, das die herrliche Büste »generös« zeigte, und einem kleinen Diamant-Diadem, aus dem ihr goldenes Haar nach hinten reich hervorquoll, nichts als ihre Schönheit.

Die ungezwungene Affabilität des Kaisers und der Kaiserin ließ aus der steifen Cerkle-Konversation bald fast ein Geplauder werden.

Der Kaiser sprach mir von Sachsen²³, den unverlöschlichen Sympathien, die in seinem Hause für dies treffliche, »fleißigste aller Länder« herrsche, fragte nach dem Detail des Unfalles, der dem, von ihm verehrten Könige Friedrich August in Tirol das Leben gekostet hatte²⁴ [...].“

Dann kam das Gespräch auf die für 1867 geplante Weltausstellung in Paris²⁵, zu welcher der Kaiser Einladungen aussprach. Auch die Kaiserin widmete sich dieser Thematik, wandte sich dann aber anderen Personen zu. Das folgende

²³ Anmerkung Max Maria von Webers: „Die nachstehenden Aeußerungen sind sofort nach der Vorstellung fast wörtlich niedergeschrieben und getreu aus dem Französischen übertragen. D. V.“

²⁴ König Friedrich August II. von Sachsen, ältester Sohn von Prinz Maximilian, übernahm 1836 von seinem Onkel Anton die Regierung (bereits seit 1830 als Mitregent). Am 9. August 1854 verunglückte seine Pferdedroschke bei einer Reise nach Tirol in Karrösten (Ortsteil Brennbiel); er erlitt beim Sturz aus dem Wagen tödliche Verletzungen. Im Nachdruck des Aufsatzes in Schauen und Schaffen (vgl. Anm. 6) benennt Weber an dieser Stelle eine andere Persönlichkeit, die der Kaiser im Gespräch erwähnt haben soll, und führt damit seine eigene Anmerkung (vgl. Anm. 23) ad absurdum. Der entsprechende Absatz lautet: „Der Kaiser sprach mir von Sachsen, den unverlöschlichen Sympathien, die in seinem Hause für die treffliche, »fleißigste aller Länder« herrsche, das Frankreich einen berühmten Helden gegeben habe und ihm verbündet gewesen sei.“ Gemeint war demnach Hermann Moritz Graf von Sachsen (1696–1750), Herzog von Kurland von 1726 bis 1729. Der illegitime Sohn des Kurfürsten Friedrich August I. von Sachsen, genannt „August der Starke“ (1670–1733), und der Maria Aurora von Königsmarck (1662–1728) war einer von nur sieben Generalmarschällen von Frankreich.

²⁵ Die zweite von Frankreich ausgerichtete Weltausstellung fand vom 1. April bis 3. November 1867 auf dem Champ de Mars statt und war der letzte Höhepunkt des zweiten Kaiserreichs; Rossini schrieb eine Hymne an „Napoleon III. und sein wackres Volk“ (*Hymne à Napoléon*

Gespräch, das in Max Maria von Webers Brief an seine Familie nur beiläufig erwähnt ist (siehe oben), wird in der gedruckten Version so minutiös ausgemalt, dass die Möglichkeit einer nachträglichen Ausschmückung nicht auszuschließen ist:

„Da kam der Kaiser quer über den Saal nochmals auf mich zu: »Man sagt mir zu meiner Freude, daß sie die Partitur einer noch nicht publizierten Oper Ihres berühmten Vaters besitzen. Ich bestehe darauf, daß sie in Paris zuerst gegeben werde. Lassen Sie uns machen, Sie sollen es nicht bereuen.« Und als ich schüchtern einwendete, daß das kleine, schlichte Werk²⁶ sich kaum für ein so anspruchsvolles Erscheinen eignen dürfte, fügte er lebhaft hinzu: »Gleichviel, gleichviel! Jedenfalls ist es besser als das, was man jetzt macht. – Ich bin sozusagen mit dem Freischütz aufgewachsen.« Plötzlich deutsch sprechend, sagte er mit leicht schwäbelndem Dialekte: »Meine Mutter liebte die Musik zu spielen und den Jungfernkranz zu singen, und wir Knaben schriem: Was gleicht wohl auf Erden!«²⁷ Dann fuhr er wieder französisch fort: »Meine süßesten und bittersten Erinnerungen knüpfen sich an diese Musik. Was hat Ihr Vater außer ‚Preziosa‘ und ‚Oberon‘ noch geschrieben?« Ich nannte ‚Euryanthe‘ und bezeichnete sie als sein Hauptwerk. »Diese Oper kenne ich noch nicht,« sagte er, [»]aber ich weiß, daß die gute Musik in Deutschland mit Ihrem Vater gestorben ist. Wen haben Sie jetzt von bedeutenden Opernkomponisten?« »Vor Allem Richard Wagner« – begann ich. »Genug,« rief er lächelnd, »wenn das der Erste ist. Ich habe seinen ‚Tannhäuser‘ aus Gefälligkeit für die Fürstin Metternich²⁸ von Anfang

III et son Vaillant Peuple für Bariton, Chor, Orchester und Militärkapelle, Paris 1867) als offizielle Ausstellungshymne.

²⁶ Originalfußnote im Text: „Peter Schmoll und seine Nachbarn, Operette von C. M. v. Weber“; zu einer Aufführung des Werks kam es in Paris nicht.

²⁷ Louis Napoléon verbrachte einen Großteil seiner Jugend in der Schweiz und auf einem Anwesen am Bodensee, die Schulzeit in Augsburg, daher sprach er perfekt Deutsch.

²⁸ Pauline Clementine Marie Walburga, Fürstin von Metternich-Winneburg zu Beilstein, geb. Gräfin Sándor von Szlavnicza (1836–1921), österreichische Salondame, die vor allem in Paris und Wien wirkte. Sie heiratete ihren Onkel Richard Klemens Fürst Metternich (1829–1895). Er war von 1859 bis 1871 österreichischer Botschafter in Paris. 1871 kehrte das Paar nach Wien zurück.

bis zu Ende gehört²⁹. Ich habe darunter gelitten. Das ist keine Musik mehr, das ist nervenaufregendes kakophonisches Geräusch. – Die gute Musik ist tot mit Ihrem Vater in Deutschland! – Auf Wiedersehen bei der Ausstellung« – und damit reichte er mir die Hand und ließ mich, etwas verblüfft ob dieses etwas soldatischen Urtheils über ein von mir hochverehrtes Werk, stehen.“

Max Maria von Weber hatte dann, wie aus demselben Artikel hervorgeht, nochmals Ende Juli 1867 während der Pariser Weltausstellung ein Gespräch mit Napoleon III.:

„Ich hatte eine Audienz in musikalischen Eigenschaftsangelegenheiten bei ihm. Zwei Jahre hatten ihn sehr verändert, er war bedeutend gealtert, sein Gang war noch schwankender geworden. Mit trübem Lächeln sagte er nach sehr gutem Empfange: »Ich wußte, daß ich Sie bei der Ausstellung wieder sehen würde.«

Es war wenige Tage nach jenem bekannten merkwürdigen Wettkampfe der Militärmusikhöre vieler europäischer Armeen. Preussische, österreichische, belgische badische &c. Regimenter hatten ihre Elite-Musikkapellen dazu nach Paris gesandt. Sie alle und einige französische obendrein, spielten hinter einander die Oberon-Ouvertüre. Es war ein qualvolles Musikbeginnen. Ein Comité von Berühmtheiten vertheilte formell die Preise. Den ersten erhielten die Oesterreicher, den zweiten die Preußen, denen die Franzosen galant den Vortritt gelassen – dann aber kamen die Preise ungefähr in der Reihenfolge der Einwohnerzahl der Länder, welche die Korps geschickt hatten³⁰. Alles, selbst ein Musikwettbewerb, wurde damals zu politischen Taschenspielerstückchen. Der Kaiser fragte mich: »Haben Sie den Wettkampf gehört? Welche Qual!

²⁹ Die Pariser Erstaufführung von Wagners *Tannhäuser* fand in französischer Sprache mit Änderungen und Ergänzungen am 13. März 1861 in der Opéra statt. Nach der dritten Vorstellung zog der Komponist das Werk zurück. Erst nach 34 Jahren gab es ab 13. Mai 1895 erfolgreiche Aufführungen.

³⁰ Vgl. dazu ausführlich Ingeborg Allihn, „... über meine Klinge mußten alle großen Meister springen ...“. *Militärmusik und musikalische Volksbildung – Carl Maria von Webers Oberon-Ouvertüre im Arrangement für Militärmusik von Wilhelm Friedrich Wieprecht*, in: *Festschrift Christoph-Hellmut Mahling zum 65. Geburtstag*, hg. von Axel Beer, Kristina Pfarr, Wolfgang Ruf, Tutzing 1997, Bd. 1, S. 11–23.

Ich glaube zwölfmal dieselbe Ouvertüre – und wenn es gleich eine Ihres Vaters war!« »Ich war nicht dabei,« fügte er hinzu, »aber ich hörte die Oesterreicher und die Preußen anderwärts. Ach, die Oesterreicher!« – und er schnalzte feinschmeckerisch mit der Zunge – »das ist Musik, Zartheit, Rhythmus, Wohlklang – die Preußen gut, präzise, aber hart, metallisch, kriegerisch, steif! Sie spielen, wie sie marschieren.«

Weber musste aber feststellen:

„Meine Angelegenheiten haben durch den Kaiser keine Förderung erfahren; wohl aber ist ein französisches Privattheater, das *Théâtre lyrique* zu Paris, das einzige in der Welt gewesen, das, ohne dazu gesetzlich verpflichtet zu sein, und nur um toten deutschen Meistern seine Huldigung zu bezeigen, freiwillig den Erben Mozart's und Weber's auf Zeit die Rechte lebender Komponisten eingeräumt hat.“

Aus Meyerbeers Tagebuch erfahren wir, dass Max Maria von Weber offenbar zehn Jahre zuvor mit dem Théâtre lyrique Tantieme-Verhandlungen geführt hatte, die insofern erfolgreich waren, als ihm am 28. September 1857 von Meyerbeer mitgeteilt wurde, dass diesem ein Brief der *Société des auteurs et compositeurs dramatiques* vorliege, aus dem hervorgehe, dass die Mitglieder zu Webers Gunsten auf ihre Tantiemen, die nach der Erstaufführung³¹ der *Euryanthe* an ihrem Theater am 1. September 1857 anfielen, verzichtet hätten³².

³¹ Eine Erstaufführung an diesem Theater war es nur insofern, als es sich um eine eigene Bearbeitung und Inszenierung handelte. Am selben Haus hatte die *Euryanthe* bereits am 14. Juni 1831 mit einer deutschen Truppe unter Direktion von Joseph August Röckel erfolgreiche Premiere gehabt (insgesamt fünf Aufführungen mit Anton Haizinger als Adolar und Wilhelmine Schröder-Devrient als Euryanthe). Dem Pariser Publikum war die Oper schon seit dem 6. April 1831 bekannt, als sie in der Opéra in der französischsprachigen Bearbeitung von François Henri Joseph Castil-Blaze erstaufgeführt worden war. Einige *Euryanthe*-Nummern waren auch in das Pasticcio *La Forêt de Sénart* von Castil-Blaze eingeflossen, das bereits am 14. Januar 1826 im Pariser Théâtre Royal de l'Odéon Premiere hatte; vgl. Alfred Loewenberg, *Annals of Opera 1597–1940*, 3rd ed. rev. and corr., London 1978, Sp. 690, Frank Heidlberger, *Carl Maria von Weber und Hector Berlioz. Studien zur französischen Weber-Rezeption (Würzburger musikhistorische Beiträge, Bd. 14)*, Tutzing 1994, S. 312, 336–358, 371–374, Mark Everist, *Giacomo Meyerbeer and Music Drama in Nineteenth-Century Paris*, Aldershot 2005, S. 248.

³² Giacomo Meyerbeer, *Briefwechsel und Tagebücher*, Bd. 7 (1856–1859), hg. von Sabine Henze-Döring unter Mitarb. von Panja Mücke, Berlin, New York 2004, S. 233.

Meyerbeer besuchte die Vorstellung am 3. September und fasste seine Eindrücke wie folgt in seinem Tagebuch zusammen:³³

„Im Théâtre lyrique Euryanthe von Weber mit einem neuen sehr schlechten Text von St. George und Leuven³⁴. Die Sänger waren nur mittelmäßig, doch nicht choquant³⁵, Chöre und Orchester ganz vortrefflich, das Ganze in musikalischer Hinsicht sehr gut einstudiert.“

Max Maria von Weber lässt seine Erinnerungen an die Audienzen am französischen Hofe im Druck wie folgt ausklingen:

„Die Zeit ist über Napoleon III. dahingegangen, die Ereignisse, noch mehr seine eigenen Fehler, haben ihn gerichtet, mir aber haben die wenigen Berührungen, in die ich mit dem Kaiserpaare gekommen, den Zauber erklärlich gemacht, den es, achtzehn Jahre hindurch, auf Alle geübt hat, die in Verkehr mit ihm getreten sind.“

³³ Ebd., S. 227.

³⁴ Die Bearbeiter waren Jules-Henri Vernoy de Saint-Georges (1799–1875) und Adolphe de Leuven, eigentlich Comte Adolphe de Ribbing (1800–1884), beide Dramatiker und Libretisten. Die Rezension der Premiere in der *Niederrheinischen Musikzeitung für Kunstfreunde und Künstler* (Jg. 5, Nr. 37 vom 12. September 1857, S. 289–292), gezeichnet „B. P.“, ist ein glatter Verriss. Kritisiert wird vor allem der neue Text, der Umstellungen einiger Musiknummern erforderlich machte und dadurch das gesamte Werk in Gehalt und Wirkung schmälerte, zudem waren die Sänger bis auf die Interpretin der Zarah (Eglantine) nur mittelmäßig. Insofern deckt sich das Urteil des Rezensenten mit dem von Meyerbeer. Ebenfalls negativ ist der Kurzbericht in: *Neue Zeitschrift für Musik*, Bd. 47, Nr. 12 (18. September 1857), S. 127 unter der Rubrik Tagesgeschichte.

³⁵ Die Solisten waren: Anais Rey – Euryanthe, Juliette Borghèse (Bourgeois) – Zarah/Eglantine, Amélie Faivre (1836–1897) – Bernerette/Bertha, Pierre Jules Michot (1832–1896) – Odoard/Adolar sowie Mathieu Emile Balanqué (um 1827–1866) – Reynold/Lysiart; vgl. Thomas Joseph Walsh, *Second Empire Opera: the Théâtre lyrique, Paris 1851–1870*, London 1981, S. 309 sowie den Premieren-Bericht von Léon Durocher in: *Revue et Gazette musicale de Paris*, Jg. 24, Nr. 36 (6. September 1857), S. 295–297.

Heinrich Baermann als Komponist

Hinweise auf musikalisches Quellenmaterial

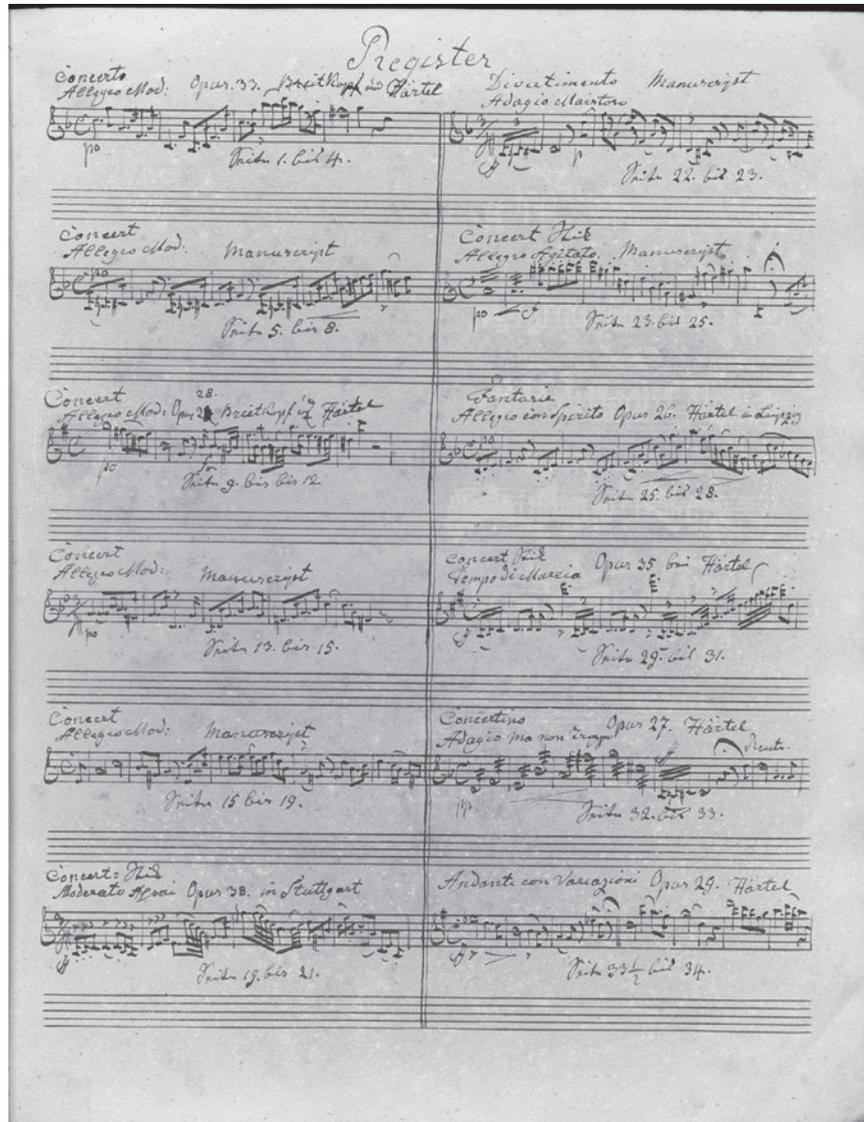
von Helmut Lauterwasser, München, und Frank Ziegler, Berlin

Im vierbändigen „Brockhaus“ von 1834 liest man unter dem Stichwort *Virtuosen* zur Klarinette:¹

„Auf ihr gibt es wahrhaft ausgezeichnete Virtuosen. Wir nennen zuerst Heinrich B ä r m a n n in München, der namentlich wegen der außerordentlichen Nuancirung des Tones vom stärksten *forte* bis zum fast verschwindenden *piano* berühmt ist.“

Erst an zweiter Stelle folgt auf den gebürtigen Potsdamer Baermann (1784–1847) der Sondershäuser Kapellmeister Johann Simon Hermstedt (1778–1846); eine Rangfolge, die auch Carl Maria von Weber unterstützt hätte. Er war mit Baermann, der ab März 1807 Mitglied der Münchner Hofkapelle war², seit 1811 befreundet. Als Weber am 27. September 1812 in Gotha erstmals Hermstedts Spiel hörte, vermerkte er in seinem Tagebuch:

„Hermst: blies 2 mal, sehr schön, einen dicken, beynah dumpfen Ton. überwindet ungeheure Schwierigkeiten aber nicht immer schön, manches als der Natur des Instr: ganz zuwider [...] auch schöner Vortrag, hat sich viele Stricharten der *Geiger* angeeignet welches mitunter gut wirkt³. aber die vollkommene Gleichheit des Tones von oben bis unten, und der himmlisch geschmackvolle Vortrag *Bärm:* fehlt doch.“



Heinrich Baermanns Sammlung „Sämtliche Clarinett-Compositionen“ (D-HVh)
Beginn des Registers

¹ *Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur*, Bd. 4, Leipzig 1834, S. 825.

² Zu Baermanns Wechsel aus der preußischen Militärmusik nach München vgl. Heinz Becker, *Heinrich Joseph Baermann. Eine Portraitskizze*, in: *Die Klarinette*, Jg. 3 (1988), H. 2, S. 50–60 (speziell S. 51) sowie Eveline Bartlitz, Werner Krahl, Frank Ziegler, „[...] bey ihrem Gesange verstummt die Kritik, und Bewunderung tritt an ihre Stelle“ – *Das ungewöhnliche Leben der Sängerin Helena Harlas (um 1785–1818)*, in: *Tagungsbericht Dresden 2006 sowie weitere Aufsätze und Quellenstudien (Weber-Studien, Bd. 8)*, Mainz 2007, S. 351f. (Anm. 44).

³ Das mag u. a. erklären, warum der Geiger Louis Spohr eher Hermstedt als musikalischen Partner favorisierte und seine Klarinetten-Konzerte für diesen Künstler schrieb.